

EUGEN POSCH. **Ausgangspunkte zu einer Theorie der Zeitvorstellung.** *Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie* 23 (1), 49—74; (2), 185—204; (3), 285—322; (4), 385—416; 24 (1), 23—51; (2), 137—171. 1899/1900.

Diese neue Bereicherung der quantitativ sehr ansehnlichen Literatur des Zeitproblems ist auch eine erhebliche Förderung der Sache, sowohl in Bezug auf das verfügbare, für den theoretischen Versuch unumgängliche Thatsachenmaterial als auf die Theorie selbst.

Die Aufsätze in ihrer Gesamtheit bilden die deutsche, verkürzte Bearbeitung von desselben Verfassers ungarisch geschriebenem, zweibändigem Werke „Az idő elmélete“ (Budapest 1896/97). Leider läßt die technische Durchführung der Aufgabe und das Formale viel zu wünschen übrig — bedauerlich um so mehr, als nach meiner Einsicht die Disposition des Stoffes im ungarischen Original durchaus einwandfrei ist. Ferner deckt der Titel der deutschen Arbeit den Inhalt durchaus nicht; denn einerseits fehlt der sonst nothwendige Rückgang auf das erkenntniß-theoretisch Elementare, andererseits wird mehr geboten als Ausgangspunkte zu einer Theorie, nämlich eine solche Theorie selbst. Einen Einblick in den Charakter der Arbeit, in ihre technische und manche sachliche Eigenthümlichkeit sowie insbesondere in die Bedeutung und den Umfang des Psychologischen in ihr, giebt bereits die Hauptdisposition: I. Die Vergangenheit; II. die Zukunft; III. die Gegenwart; IV. die Gleichzeitigkeit; V. die Dauer; VI. Weiterausbildung der Zeitvorstellung: 1. Urtheilsformen, 2. der Begriff des Nacheinander, 3. die Vervollkommnung der Zeitmessung, 4. der Begriff „Zeit“ und seine Prädikate, 5. Wörter von zeitlicher Bedeutung, 6. der Zeitsinn; VII. zur Metaphysik der Zeit; VIII. Schlussbemerkung. — Ausführliche Literaturangaben und historisch-kritische Excurse, in die Darstellung eingeschaltet und zur Unterstützung der Argumente des Verf.'s zweckmäßig verwerthet, sind vorhanden.

Das erwähnte neue Thatsachenmaterial entstammt der vergleichenden Sprachwissenschaft. Freilich hat es in manchen der bisherigen Behandlungen des Zeitproblems auch an sprachwissenschaftlichen Bemerkungen, sei es grammatischer sei es etymologischer Natur, nicht gefehlt, aber dieselben waren entweder zu gering an Umfang, um haltbare Schlüsse zu gestatten, oder sie trugen den Charakter dilettantenhafter, vag hypothetischer, gelegentlicher Aperçus. Was dieser Verf. bietet, leider wegen der äußerlichen Anpassung an die theoretischen Bedürfnisse in die übrige Darstellung etwas verstreut, hat keinen dieser Mängel. — Es handelt sich zuerst um die sprachgeschichtliche Verfolgung der fundamentalen zeitlichen Urtheile. Nach einer speciellen Untersuchung der Verbalformen und insbesondere der Modificationen, welchen die Stammform bei den Temporalbildungen unterliegt, stellt der Verf. fest, 1. bezüglich des Vergangenheitsurtheils: „Die Urform des Perfects im Indogermanischen, das reduplicirte Verbum, ist gleichzeitig Intensivum, und als solches ursprünglich jedenfalls eine auf das Quale und nicht auf Zeitliches gerichtete Bezeichnung für eine gewisse Classe vorhanden gedachter Sinneseindrücke, diejenigen nämlich, die sich durch kurzes, erschütterndes, unerfaßbares, nachdrucksvolles Auftreten bemerkbar machen, d. h. in mehr oder weniger erschreckender Weise auf uns einwirken.“ „Alle Bildungen außer dem

reduplicirten Verbum, wie Aoriste und Imperfecte, entpuppen sich als mehr oder weniger ungerechtfertigte, wenigstens nicht ursprüngliche Perfectbezeichnungen, da ihre anscheinend wichtigsten Bestandtheile ganz bedeutungslose oder doch zur Deckung des Perfectivsinnes ungeeignete Partikel sind.“ 2. bezüglich des Zukunftsurtheils: Ureigentlich Zukünftiges bezeichnende Exponenten der Formen des Zeitwortes giebt es ebenso wenig wie solche für Vergangenes. Das Futurum, wo es in relativ einfacher Form vorhanden ist, d. h. nicht überhaupt fehlt oder umschrieben wird, giebt sich als spätere Bildung, aus dem Conjunctiv oder Optativ entnommen, zu erkennen. 3. bezüglich des Gegenwartsurtheils: Der bloße Verbalstamm, „das sprachliche Aequivalent des bloßen Empfindungsquales“, ist zugleich Präsens. — Die sehr große Tragweite, welche diesen Thesen auch in psychogenetischem Betracht ohne Zweifel zukommt, erfordert ihre besonders strenge Prüfung. In der That wird man dem Verf. auch kaum einräumen dürfen, daß die von ihm gebotene Demonstration seiner Sätze zureichend ist und daß er, nur auf diese gestützt, mehr als Wahrscheinliches ausgesprochen hat. Es freut mich indes, auf Grund meiner eigenen Studien im Gesamtgebiete der Völkerpsychologie vermöge ermittelter Analogien die Richtigkeit der Sätze und der nächsten, aus ihnen vom Verf. gezogenen Folgerungen durchaus bestätigen zu können. Allerdings sind es nur Ausgangspunkte der sprachlichen Entwicklung, nur bisher eine Phase, die wir eindeutig zu erkennen vermögen, aber wichtig genug und bei dem heutigen Stande unserer Forschung non plus ultra. — Sicherlich mehr hypothetischen Charakter tragen, der Natur der Sache nach meist unumgänglich, die etymologischen Analysen, denen der Verf. Wörter von zeitlicher Bedeutung unterwirft. Die Analogie mit anderen Forschungsergebnissen aber und die Uebereinstimmung der Analysen in einem Moment rechtfertigt die Behauptung des Verf., daß die Ergebnisse vergleichender Sprachwissenschaft „eine ursprünglich concret-qualitative Bedeutung der allermeisten, heute abstract zeitlichen Ausdrücke (d. h. Hinzukömmlichkeit ihres heutigen Sinnes) darthun und Ursprünglichkeit desselben wenigstens nirgends nachweisen“.

Etwas willkürlich beginnt der Verf. seine philosophischen Erörterungen mit dem Problem der Vergangenheit, das er scheidet in die Fragen: 1. was ist Vergehen? 2. in welcher Weise wird es vom menschlichen Geiste aufgefaßt? — 1. „Jedwedes Perfectivurtheil drückt eine erfolgte Auflösung von Eigenschaftscomplexen, d. h. die Trennung einer Verbindung von Subject und irgendwelchem Prädikat aus. Gegenstand des Vergehens ist somit stets eine Verbindung von Eigenschaften.“ „Alles Vergehen ist Vernichtung; das Vergangene ist nicht.“ 2. Die aufgelösten Verbindungen lassen im Verstande eines menschlichen oder thierischen Zuschauers ein Andenken ihres Bestehens zurück, wir vermögen uns ihrer zu erinnern. Die Erinnerungsvorstellungen haben unmittelbar deutliche Eigenart, und zwischen ihnen und den Sinneseindrücken besteht ein „himmelweiter“ Unterschied ebenso wie sie mit „einem niemals gewesenen Phantasieinhalte“ nichts gemein haben. „Der einzige Unterschied zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsurtheil besteht in der bei ersterem hinzutretenden Apperception des Mangels, einem Mangel-

gefühle . . .“ — — Ich lasse die Beantwortung der ersten Frage hier dahingestellt und beleuchte nur die der zweiten Frage nebst manchen hierher gehörigen Einzelheiten. Abgesehen davon, daß die hier gebotene Psychologie etwas construiert anmuthet und nach Umfang und Inhalt das Problem zu erschöpfen bei weitem nicht ausreicht, läßt sich nicht erkennen, warum die Erinnerungsvorstellungen als solche unverkennbar sind, aber doch die Vergangenheitsurtheile, die ohne Erinnerungsvorstellungen unmöglich bzw. ihr directer Ausdruck sind, zu ihrer Charakteristik im Bewußtsein noch eines besonderen Mangelgefühls bedürfen sollen. Man wird ferner leugnen müssen, daß Erinnerungs-, actuelle und Phantasievorstellungen von einander völlig disparater Natur sind, wie es der Verf. durch seinen „himmelweiten“ (übrigens nicht definirten) „Unterschied“ andeutet; meines Erachtens rächt es sich hier, daß dem Verf. eine klare, in sich consequente empirisch-psychologische Gesamttanschauung als Fundament seiner speciellen Forschung fehlt. Was der Verf. sonst für und gegen die Vorzugsstellung des Gehörs bei Entstehung und Ausbildung unseres Zeitbewußtseins sagt, verräth eine arge Unkenntniß von der Ausdehnung des Experiments in der Psychologie. Er schiebt bei dieser Gelegenheit W. WUNDT die Behauptung zu, „wir besäßen an unserem Gehörorgan einen speciellen Sinn für Zeitauffassung“; ich weise dem gegenüber auf Grdz. d. physiol. Psychol. 4. Aufl. Bd. II p. 47 hin, wo WUNDT es als die Eigenschaft der Gehörsvorstellungen hinstellt, „daß sie neben den Bewegungsvorstellungen das wesentlichste Hilfsmittel der Zeitanschauung abgeben“; allerdings hat es WUNDT an Modificationen seiner Ansichten besonders in dieser Frage selbst noch in den neuen Auflagen seines „Grundriffs der Psychologie“ nicht fehlen lassen.

„Begebnisse, welche nach bisheriger Erfahrung gewisse andere nach sich zogen, m. a. W.: im Entstehen begriffene Eigenschaftsverbindungen sind der reale Sachverhalt, der den Vorstellungen von Zukunft zu Grunde liegt. Da das aufsen wirklich Vorhandene bei dieser Begriffsbildung nur als „Anzeichen“ für ein anderes Ereigniß gilt und der eigentliche Zielpunkt und Gegenstand der Zukunftsvorstellung (!) jenes erwartete, folglich ein dem thatsächlichen Weltinhalte nicht angehöriges, ihm auch niemals einverleibt gewesenes Ereigniß ist: so läßt sich behaupten, daß die Zukunft nicht einmal so viel Anwartschaft auf Realität, „Nachklang von Wirklichkeit“ besitzt, wie die Vergangenheit.“ Die Zukunftsvorstellung kann gemäß ihren Entstehungsbedingungen erst nach der Vorstellung des Vergangenen „Wurzel gefaßt haben“. Beide unterscheiden sich von einander im Bewußtsein nicht bloß durch die geringe Verschiedenheit eines Erwartungs- und Mangelgefühls, sondern vielmehr durch ihre „Entstehungsumstände“, durch „den fernerer Verlauf der beiderseitigen Apperceptionen“.

Das Gegenwärtige ist „der einzig rechtmäßige (zum mindesten der ursprünglichste) Besitzer und — in ihrem Eindrücke auf uns — der Entstehungsgrund des Realitätsprädikates“, welches von ihm und nur im Hinblick auf dasselbe auch auf vergangene Eindrücke übertragen wurde. Die Gegenwart als Zeittheil, als Bestandtheil der Zeitreihe ist erst ein späteres Entwicklungsproduct. Dem Gegenwärtigen als solchem fehlt ein besonderes

Gefühlsmerkmal, es wird charakterisirt durch die unmittelbaren Sinnes-
eindrücke und deren directe Gefühlswirkung.

Die Vorstellung vergangener und zukünftiger Gleichzeitigkeiten ist entstanden an gegenwärtigen und durch diese, „insofern nämlich vergangene Ereignisse stets dann und deshalb als gleichzeitig gedacht werden, wenn und weil sie zu Zeiten ihrer Gegenwartigkeit als gleichzeitig erfafsbar gedacht wurden“. Die Vorstellung eines gleichzeitig Gegenwärtigen entsteht „dadurch, dafs das Individuum von Seiten eines zweiten Sinnesinhalts, welcher sich mit dem ersten zu einer Gesamtempfindung verbinden läfst, den nämlichen Lebhaftigkeitsgrad empfindet, dem zu Liebe es den ersten Sinnesinhalt für gegenwärtig erklärt hat“. Wenn zwei Daten A und B nicht auf einmal, durch einen einzigen Blick erfaßt werden können, so ist ihre Gleichzeitigkeit nie unmittelbar bemerkt, sondern stets erschlossen.

Die Thatsache, dafs Gegebenes verschieden lange Dauer habe, läfst sich darauf zurückführen, dafs das, „was in den Sinneshorizont des Beschauers vereint (nämlich gleichzeitig) eingetreten ist, nicht immer vereint austritt“. Das Wann? dieses Austretens und, so viel ich sehe, auch das Bewußtsein des Wann? erklärt sich für den Verf. durch das Bestehen der Regel: „jede Complexion (eine Kräfteresultante) hört auf, wenn der Weltlauf die zu ihrer Aufhebung hinreichenden Bedingungen (eine entsprechende Gegenkraft) zu Stande gebracht hat.“ Die Thatsache der Auffassung vergangener Eindrücke als dauernd ist „durch den Umstand einer ähnlichen Auffassung derselben, so lange sie gegenwärtig waren, hinlänglich erklärt“. Das Grundelement, unabhängig von einem Subject, der Dauer ist das Sein, wie das der Succession Verschwinden, Vernichtetwerden.

Das Nacheinander ist „ein rein psychologisches und kein metaphysisches Problem, da sich nämlich über die Thatsache, dafs die Darbietungen des Weltlaufs einander ablösen, gar nicht weiter philosophiren, ja sich diesbezüglich nicht einmal eine in die Philosophie einschlägige Frage erfinden läfst (warum und wann gegebene Complexionen zu nichte werden, geht bekanntlich die Physik an)“. Die Frage nach der Entstehung der Vorstellung des Nacheinander ist gelöst, wenn die Entstehung der Vorstellung eines zweigliedrigen Nacheinanders erkannt ist; der Verf. behauptet, „dafs die meisten unserer Einordnungen ins Nacheinander in der Weise entstanden sind, dafs B, solange es noch Empfindung, d. h. gegenwärtig war, mit dem Prädicate „Nach A“ belegt wurde, welches ihm dann auch als Vorstellung, d. h. nachdem es zur Vergangenheit wurde, belassen blieb“; im Uebrigen läfst er auch die verschiedenen, der objectiven Entstehungsfolge angepaßten Klarheitsgrade der Vorstellungen und das Bewußtsein eines Causalverhältnisses als constitutiv für die Vorstellung des Nacheinander gelten.

Der Begriff „Zeit“ ist „die so ziemlich späteste Frucht der einschlägigen Gedankenbildung.“

In Rücksicht auf meine Bemerkungen zu den Ansichten des Verf.'s über Vergangenheit durfte ich mich im Uebrigen bisher auf das Referat des hauptsächlich Charakteristischen ohne kritischen Commentar beschränken; die Fülle kritischer Excuse, welche die Literatur des Zeitproblems auf-

zuweisen und welche wohl alle möglichen Ansichten bereits angegriffen hat, einerseits wie der oft leicht erkennbare Anschluß des Verf. an frühere Autoren, besonders VOLKMANN, WAITZ, HERBART und GUYAU, lassen weitere Erörterungen hier überflüssig erscheinen. Auch in der ausführlichen Behandlung des „Zeitsinns“ läßt sich ein originaler Standpunkt des Verf.'s nicht erkennen; indes verdient seine in erheblichem Umfange zutreffende Beurtheilung der streitigen Fragen und die ebenso einsichtige wie vornehme Stellungnahme zu den Controversen zwischen MEUMANN, SCHUMANN und MÜNSTERBERG besondere Anerkennung; im Besonderen will ich nur darauf verweisen, daß der Verf. den Rhythmus nur unter ästhetischem Gesichtspunkte behandelt hat. Die Vertheidigung seiner Metaphysik der Zeit bezw. die eingehende Widerlegung factischer und möglicher anderer Anschauungen hier wiederzugeben, muß ich mir gleichfalls versagen.

Als das Facit dieser Arbeit ist anzusehen: Die Zeit ist nichts Reales aufser dem Subject; sie ist auch nicht „Form“, dem menschlichen Geiste angeboren, sondern ein ebenso wie andere Abstracta erworbener Begriff. In der Erkenntniß, daß der Glaube an eine Zeit entstanden ist durch Unkenntniß des Ausbildungsganges derselben, ist die Aufgabe (bezw. war es für den Verf.), „die Möglichkeit einer Festlegung rein qualitativer Grundthatsachen für den Zeitfluß nachzuweisen, woraus, wenn sie gelang, die fernere Aufgabe“ erwächst, „den Entstehungsgang zeitlicher Vorstellungen und deren letzter Ausgebur, des Zeitglaubens im bewußten Sinne, zu erforschen.“ Ich kann nicht umhin hervorzuheben, daß, wie auch immer man den positiven Antheil der Arbeit an der Lösung des psychologischen und metaphysischen Zeitproblems einschätzen möge, dieser methodische bezw. heuristische Erfolg der theoretischen Erörterungen des Verf.'s angesichts der bisher herrschenden Methoden von hohem Werthe ist, — obgleich auch er die nothwendige Methode nicht völlig erkannt und befolgt hat.

PFLAUM (Steinhude).

P. SOLLIER. **Le problème de la mémoire. Essai de Psycho-mécanique.** Paris, Alcan, 1900. 218 S.

SOLLIER gliedert den Stoff in einfacher Weise: Im ersten Capitel führt er die gegenwärtigen Ansichten der Gelehrten über den Mechanismus des Gedächtnisses, vor, in Cap. 2, 3 und 4 giebt er eine Analyse des Gedächtnisactes, und im 5. Cap. entwickelt er seine Theorie vom Gedächtnis. Nachdem SOLLIER auf die Schwierigkeit des Problems hingewiesen, bei dem anatomische, physiologische, pathologische und psychologische Fragen sich aufdrängen, läßt er in geschickter Gedankenführung die Ansichten der Gelehrten von HERBART an bis zur Gegenwart Revue passiren. Dabei kommt das Problem des Gedächtnisses nach seinen verschiedensten Seiten zur Sprache, so werden z. B. die Fragen behandelt: Was bleibt bei dem Gedächtnisse von dem erstmaligen Zustande zurück? Wo ist der Sitz des Gedächtnisses? Was lehrt uns dabei das Studium der Aphasie? Giebt es partielle Gedächtnisse? Was ist Reproduction und Wiedererkennen? Giebt es unbewußte Vorstellungen? Kann die Blutcirculation den Uebergang vom Unbewußten zum Bewußten erklären? u. s. w. Er schließt mit dem